



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutschland, mein Vaterland

Schmid, Karl Friedrich

Stuttgart, 1928

Wunder der Jahreszeiten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](#)

Die Wächter der Unterwelt

So viele Höhlen auch, besonders in den letzten Jahrzehnten, erschlossen wurden, man darf trotzdem annehmen, daß mindestens ebensoviele noch der Entdeckung harren. Denn die Erdgeister wachen eifersüchtig über ihre Geheimnisse. Wenn sie vor dem Menschen sicher sind, dann trippeln sie mit ihren unförmigen Gestalten, den übergrößen Köpfen und den kleinen Beinchen durch die weiten Hallen und Gänge ihrer Wunderreiche, die nur vom Eigenlichte der Kristalle und Diamanten beleuchtet sind, tafeln an den steinernen Tischen aus Schüsseln von seltenen Erzen mit Bestecken von kostbarem Metall und trinken aus den amethystenen Krügen und kristallenen Bechern. Oder sie tragen ihre Schäze zusammen und freuen sich der funkeln den Pracht des Goldes und der Edelsteine. Manchmal führen sie auch ihre purzigen Tänze auf oder sammeln sich um ihren zwerghaften König, der unter einem gewobenen Baldachin von blendenden Stalaktiten auf einem Sessel von purem Golde thront und Recht spricht nach den menschenfremden Gesetzen der Unterwelt. Wenn aber ein Mensch naht, verschwinden alle die Gnomen und Zwerge lautlos und bergen ihre Schäze im Schweigen der Labyrinthhe, das durch das gleichmäßige Tropfen nur noch fühlbarer wird.

In einer der Höhlen des Untersberges aber sitzt der große Kaiser Karl und in einer Höhle des Kyffhäuserns der große Kaiser Friedrich an einem Tisch, um den sein versteinter roter Bart gewachsen ist, und beide schlafen und warten, bis das Deutsche Reich einst wieder aufersteht in der ganzen alten Größe und Herrlichkeit.

Wunder der Jahreszeiten

Nicht leicht ein Land hat alle vier Jahreszeiten so wundervoll und gleichmäßig entwickelt wie Deutschland. Infolge seiner Bodengestaltung, seiner klimatischen und Höhen-Lage kommen sie alle voll zur Auswirkung und vermitteln uns die Genüsse des gemäßigten Südens und Nordens in gleicher Weise. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß in ganz Deutschland jeweils das gleiche Klima herrscht. Wenn um Weihnachten das Hochland in Eis und Schnee begraben liegt, blühen auf den Halligen die Rosen im Freien; und wenn über die rauhe bayrische Ebene noch eisige Schneeschauer wehen, blühen an geschützten Stellen des südlichen Schwarzwaldes bereits die ersten Kirschbäume und im unteren Mainkessel die Mandelbäume; während auf den Rheintälern die drückende Schwüle des Augusthimmels lastet, muß im Kloster des Kreuzberges auf der Rhön manchmal ein gutes Ofenfeuer die erstarnten Glieder der Gäste auftauen.

Ein wesentlicher Zug im Gesichte der deutschen Landschaft sind die fast nie fehlenden Wolken. Sie geben ihr das eigentümliche, stets wechselnde Gepräge und rufen eine unendliche Mannigfaltigkeit der Stimmungen hervor, vom fröhlich duftigen, gefiederten oder geflockten Weißblau der ersten Frühlingstage bis zu dem tiefrot und violett ge-

tonten Morgen- und Abendhimmel unseres Sommers, von dem einförmigen Nebelgrau des Hamburger Novembers bis zu den unheimlich düsteren Zusammenballungen eines aufziehenden Chiemseegewitters. Sie spielen eine große und selbständige Rolle in den Träumen und Schilderungen unserer Dichter, auf den Gemälden unserer Landschafter.

Die sprichwörtliche Sehnsucht des Deutschen steht von jeher nach Italien und Spanien. Aber der „Garten von Toscana“ ist nicht schöner als viele Gelände des Odenwaldes oder Schwarzwaldes, des Rheines oder Maines; die deutschen Alpen stehen den Pyrenäen weder an Großeitigkeit und Erhabenheit noch an Reichtum der Gebirgsformung oder sonst etwas nach; Italiens Frühling ist nur früher und vielleicht in der Gesamtheit reicher, nicht aber mannigfaltiger und schöner, sein Sommer ist schon durch den Mangel der grünen Wiesen und frischen Wälder eintöniger und stumpfer, sein Herbst entbehrt den Farbenrausch des deutschen Herbstes; den Winter aber kennt es nur von der düsteren und umangenehmen Seite, während der Winter der deutschen Lande von Jahr zu Jahr mehr in seinem erhabenen und erhebenden Zauber erkannt wird.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, welche Jahreszeit die schönste sei. Sie ist müßig. Statt darüber nachzudenken, wollen wir uns lieber freuen, daß wir sie alle vier in so ausgeprägter Form besitzen und wollen ihre Wunder und Vorteile mit frohen und empfänglichen Sinnen auskosten.

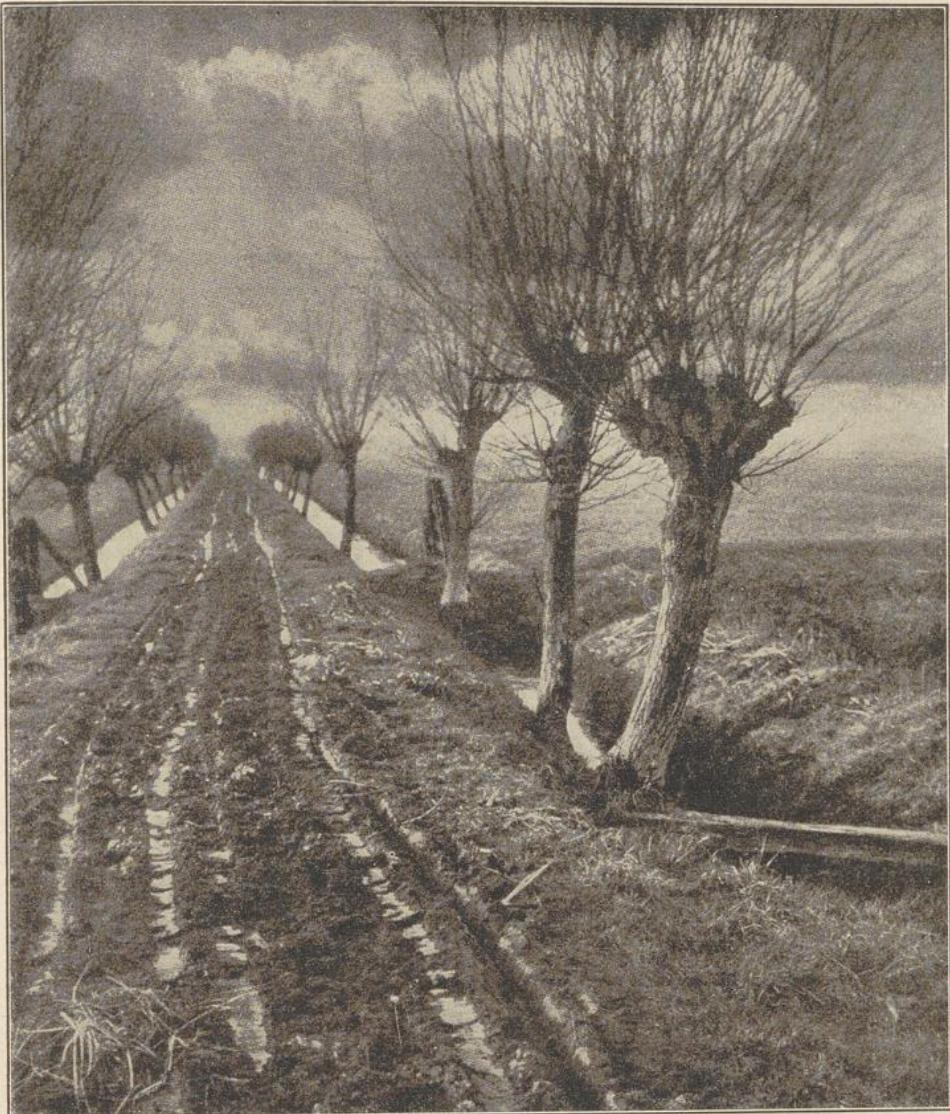
Frühling

Am frühesten, Ende Februar oder Anfang März, zieht der Frühling ein in den südbadischen Landen, in der vulkanischen Gegend des Kaiserstuhls, der mit $10,8^{\circ}$ durchschnittlicher Jahres temperatur das viel südlicher gelegene Genf ($9,5^{\circ}$) und Montreux ($10,1^{\circ}$) übertrifft, Lugano ($11,3^{\circ}$) und Bozen (12°) fast erreicht. Dann besucht er die geschützten Lagen der Rhein-, Main- und Neckartäler, die tiefer gelegenen Gebiete der Mittelgebirge, schließlich kommt er in die rauhere Alb, den Bayrischen Wald, zuletzt zur Rhön und Eifel, zum Riesengebirge und den Alpen.

Eigentlich ist es ganz gleich, wo man den Frühling erlebt, denn die Pracht eines einzigen blühenden Baumes, ja eines Zweiges oder einer Blume ist schon ein größeres Wunder, als unsere Sinne zu fassen vermögen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Masse der Eindrücke das Wesentliche der Wirkung ausmacht. Der Reisende im schnellsten Kraftwagen erlebt die Welt nicht tiefer und reicher als der Wanderer auf den langsamsten Schusters Rappen. Er erlebt sie nur anders. So kann auch einem Menschen ein Blütenzweig mehr offenbaren als einem anderen ein ganzer Wald von Orangen- und Zitronenbäumen.

Unsäglich schön ist der Frühling in deutschen Landen; eine Fülle von Stätten gibt es, die sich an Pracht und Reichtum der Blüte mit den schönsten der Erde messen können.

Wohl feiert Japan das Ereignis der Kirschblüte mit frohen Festen und Aufzügen: Scharen von Pilgern wandern hinaus, um das Wunder zu schauen, brechen Zweige, schmücken alle Gebäude und beten in den Tempeln. Und doch ist dies Wunder weder



Frühling in den Marschen

größer noch reicher als in den durch die Pracht ihrer Obstblüte altberühmten Tälern des Neckars, an den gesegneten Ufern des Maines, an den Hängen des Odenwaldes und Schwarzwaldes, an der einzigen schönen Bergstraße, auf den obstreichen Inseln der Havel, in den Marschen, in den gottbegnadeten Landstrichen Frankens und der Pfalz.

Gewiß bieten die Narzissenfelder Südfrankreichs und der Schweiz einen unvergeßlichen Anblick. Aber nicht minder schön ist das vielfarbige Wunder einer deutschen

Allpenwiese oder der üppige Krokusflor auf den Bergwiesen des Zavelstein, und vielleicht ebenso schön und tief wirkt auf den Empfänglichen eine gewöhnliche Wiese mit den unzähligen gelben Sonnen des Löwenzahns oder mit den viertausend weißen, strahlenden Sternen der Margeriten. Kann es die schwere, schwüle Blütenpracht unseres Früiders nicht mit der jedes ausländischen Strauches aufnehmen? Was übertrifft die Schönheit eines Kastanienbaumes, der seine zahllosen Blütenkerzen festlich aufgesteckt hat, welcher Zitronen- oder Orangenhain schlägt den satten Duft unserer heimatlichen Linde? Wo singt die Lerche jubelnder in der Höhe, wo schluchtzt die Nachtigall sehnsuchtsvoller als in unserer Heimat? Wo summen die Bienen fröhlicher und betäubender als um den heimischen Dorfbaum? Mutet nicht die blumenübersäte Hallig an wie ein freudetrunkenes Lied des Lenzen? Rönnen Flaggen und Fahnen festlicher grüßen als die bewimpelten Birken, die in weißen, feierlichen Reihen an den schwarzen Moorgräben des Frühlings harren? Ist irgendein Gold der Erde schöner als der gelbe Ginster der Mark? Gibt es einen süßeren Duft als den der endlosen blühenden Kiefernwälder unseres Nordens? Und wer kennt nicht oder hörte nicht vom Frühling am Rhein?

An den Hängen der Alpen klettern die gelben Schlüsselblumen und roten Primeln empor, höher steigt der blaue Enzian und die stark duftende Alnika, noch höher klimmt die Alpenrose, und an unzugänglichen Stellen entfaltet das bescheidene Edelweiß seine begehrte Pracht. Die öden grauen Rare und schroffen Gipfel aber umkleidet der Himmel mit seinem tiefsten Blau und legt um ihre Schultern den fürstlichen, blendenden Hermelin weißer Wolken, daß auch sie teilhaben an der unendlichen Pracht und Herrlichkeit des deutschen Frühlings.

Immer wieder wird man tief ergriffen von der Unermesslichkeit dieses geheimnisvollen göttlichen Wirkens, das sich in solch unerhörter Fülle von Duft und Schönheit alljährlich neu offenbart. Hunderte von deutschen Künstlern haben versucht, dies Wunder auf der Leinwand festzuhalten, wohl alle deutschen Dichter haben es besungen, keiner aber schöner als der kerndeutsche Uhland in seinem Gedicht „Frühlingsglaube“, das mit den Versen schließt:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tieffste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Sommer

Nicht so jubelnd, nicht so berauschkend und umwälzend wie der Lenz, aber ebenso einzig schön in seiner Art ist der deutsche Sommer.

Nun steht die Sonne fast scheitelrecht über dem Boden und speichert Glut und Lebenskraft auf in der reichen Pflanzendecke, die die nackte Erde deckt. Es wird heiß,



Krokuswiese im Frühling

Frühling im märchenhaften Dorf



sehr heiß, aber nie so lärmend und unerträglich wie im Süden, denn die Hitze wird immer wieder gemäßigt durch die Tausende natürlicher, nie versiegender Becken mit den gestauten oder fließenden Wassern der Berge und durch die weiten Netze der feuchtigkeithaltenden Wälder. Unsere Gebirge sind die sorgsamen Sammler und



Moseltal mit Burg Cochem

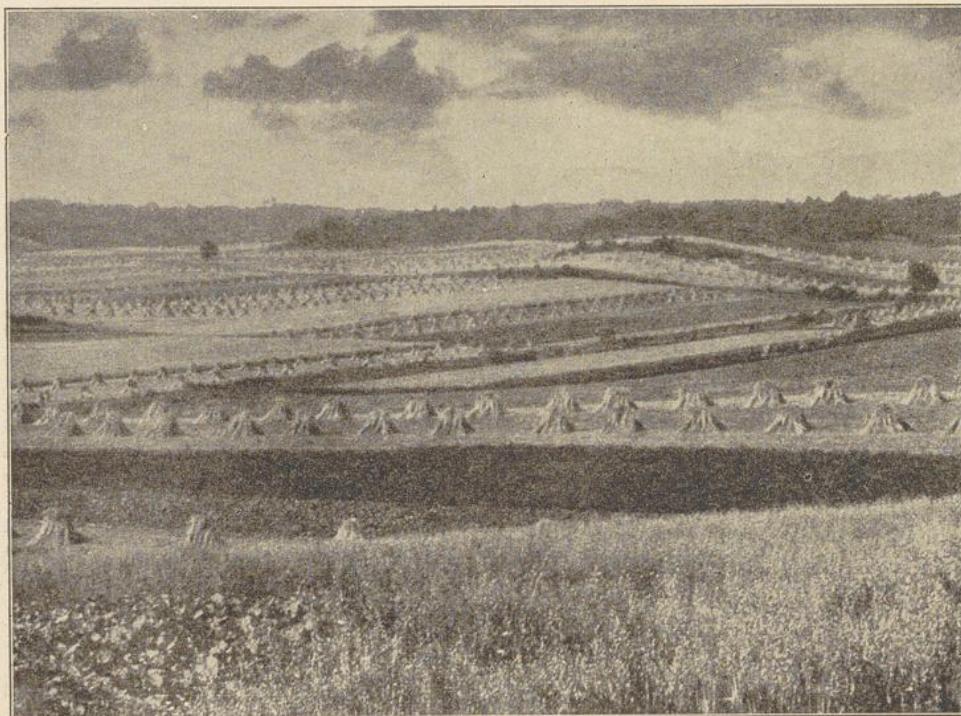
kühlen Behälter des Regens, den sie in kristallinen Quellen und glasklaren Bächen jahraus, jahrein an die dankbaren Ebenen und Täler weitergeben, unsere Wälder aber begünstigen die dem Lande so vorteilhafte und in den glutheißen Monaten so wohltuende Wolken- und Regenbildung.

Der Sommer ist die Zeit der fatten Farben, der gelben Ähren und des roten Mohnes;

jetzt, wo über den grauen Städten und staubigen Feldern des Südens eine lärmende

Heimat 14

Hitze brütet, sind unsere Wiesen am grünsten und unsere Wälder am dunkelsten; jetzt ist die Zeit des ruhigen Reifens, aber auch schon der ersten Ernten. Die Kirschenwälder des Schwarzwaldes und der Marschen prangen im dunklen Schmuck der glänzenden Früchte. Die roten Himbeeren locken in den Schonungen der Forste, Stachel- und Johannisbeeren wuchern in den Gärten. In den ersten Morgenstunden schon klingt die Sense und legt die Wiese in duftende Schwaden nieder; hochgetürmte Heuwagen drängen sich durch die engen Tore der alten Städtchen oder rollen stolz in die weiten

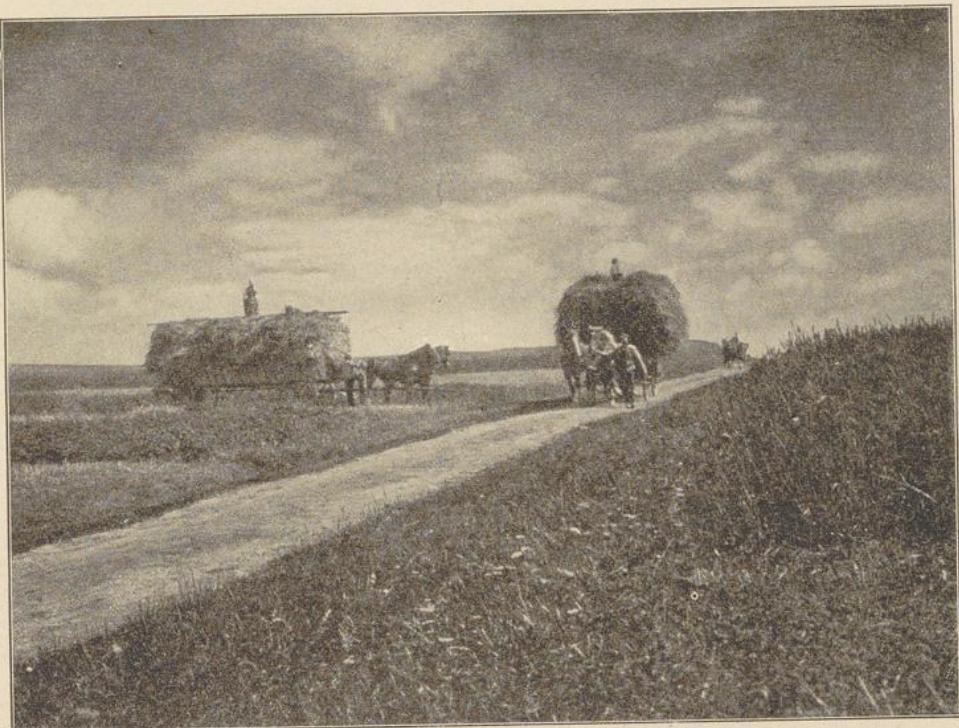


Sommerseggen

Einfahrten der Gehöfte; in den überhitzen Küchen füllen sich unter der sorglichen Hand der Hausfrau die Einmachgläser mit dem kostbaren Mark der Steinfrüchte und Tomaten; auf den Märkten der Stadt stapeln sich die Gemüse und Salate zu appetitlichen Hügeln, alle Gärten und Fenster schmücken sich mit feßlichen Blumen.

Rößlich sind aber auch die Tage der rollenden, zürnenden Gewitter und des rauschenden, kühlenden Regens, an denen der würzige Duft der Wiesen und das heilende Ozon der Nadelwaldungen doppelt stark in die Heime und Lungen der Menschen dringt. Wie wohlig und heimelig fühlt man sich an solch einem Regentag unter dem bergenden Dache, wie wunderbar lässt sich's da in einer stillen Ecke der schützenden Stube oder Veranda lesen und träumen!

Jetzt vollzieht sich der große Austausch, die große Wanderung von und nach allen Gauen Deutschlands. In allen Straßen und Gassen wandern Fremde, an den stillen Gebirgsseen und fröhlichen Trinkstätten Bayerns überwiegt die schnelle Mundart der Norddeutschen, durch die Museen Berlins, Dresdens, Kölns geht gemächlich der Süddeutsche. Das Land ist überfüllt von abgeheizten Städtern, die in den Wäldern und Wassern Erholung suchen. Der Sommer macht die Menschen wärmer und nähert sie, im lustigen Getriebe der Bäder und Sommerfrischen verwischt er das



Sommerernte

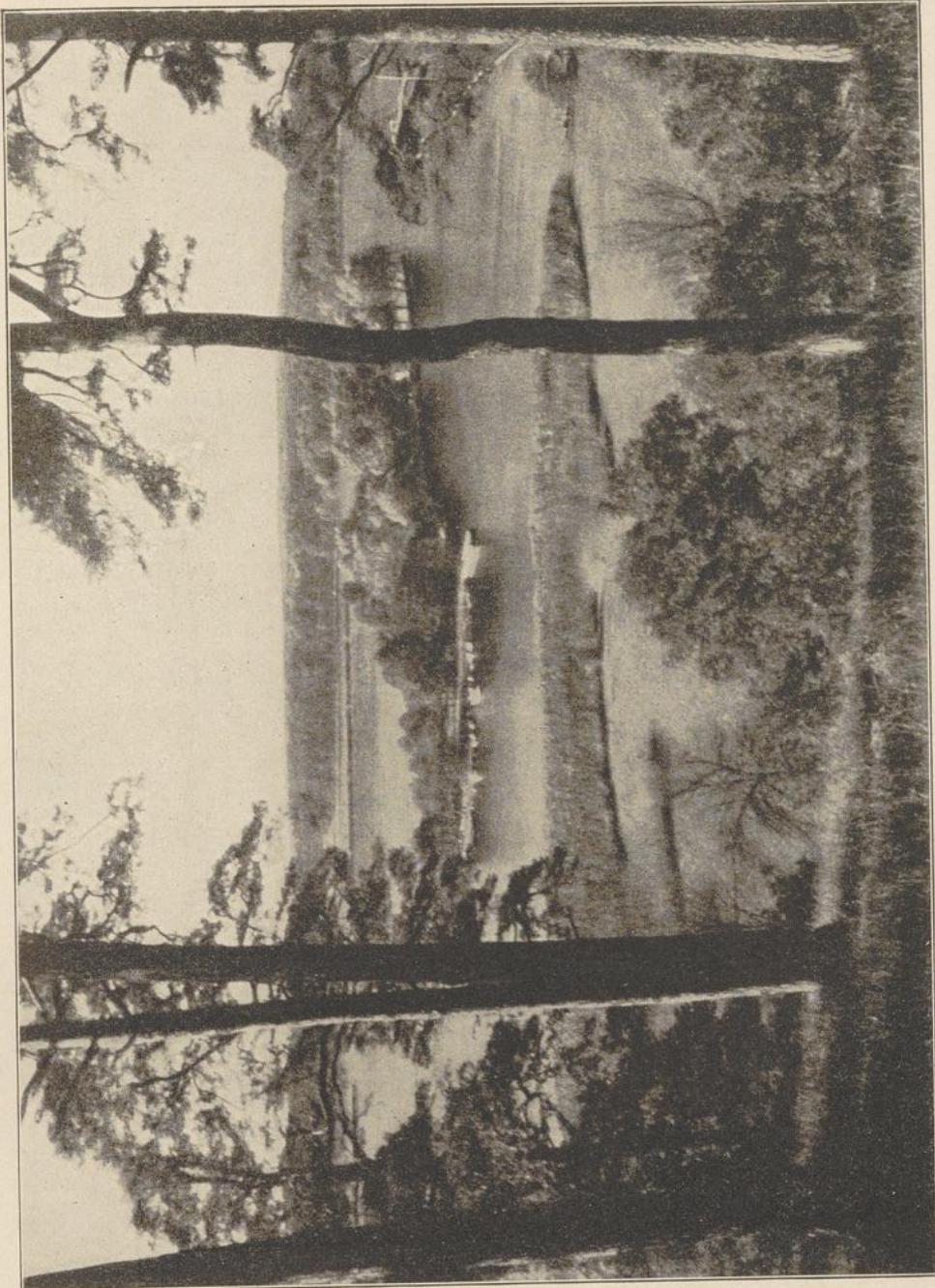
Standesbewußtsein und die Klassenvorurteile, die der kältende Winter wieder neu auftauchen lässt.

Manche Sommertage, besonders Hochsommermittel, haben in ihrer summenden Stille etwas ganz Feierliches, Festgängliches, das in zahlreichen Gedichten und Bildern festzuhalten versucht wurde. Voll Poesie und Lebensklang, echt deutsch in seiner Art, ist das eigentlichste Fest des Sommers, der Johannistag, dessen Zauber Richard Wagner in den Meistersingern von Nürnberg zu bannen suchte.

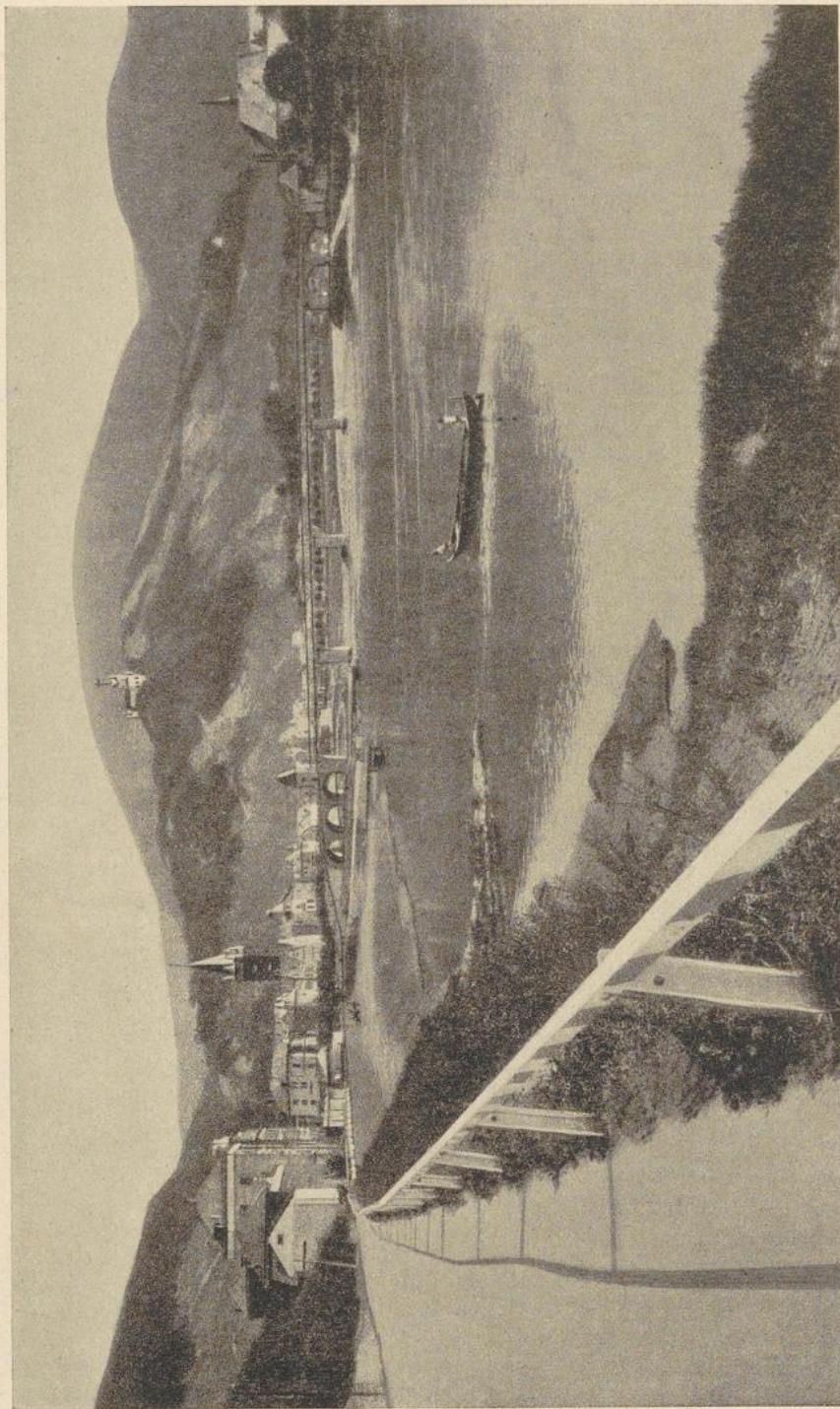
Der deutsche Sommer ist überall schön; auf dem licht- und luftüberfluteten Sand der Nordseeküsten und -inseln, an den lieblichen, waldgesäumten Gestaden der



In der Offene

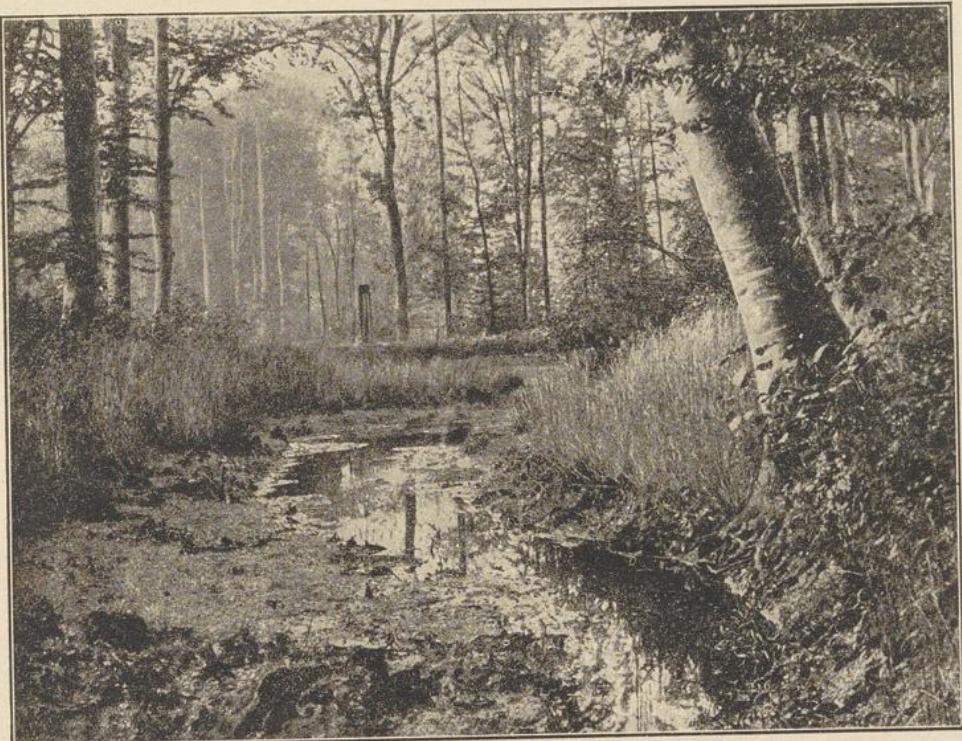


Havelandschaft zur Sonnereit



Bernkastel an der Mosel

Ostsee, in den unendlichen Kiefernsäulen Ostpreußens, im Frieden der märkischen und holsteinischen Waldseen, an den idyllischen Wasserbecken des Alpenvorlandes, in den wald- und quellenreichen mitteldeutschen Gebirgen, in der summenden Stille der Lüneburger Heide, in den blumenbunten Gärten Thüringens, in den dämmerigen Tannendomen des Schwarzwaldes, an den romantischen, berg- und burgenreichen Ufern unserer alten Kulturströme, besonders aber in der erquickenden Luft des Hochgebirges, wo schäumende Bergbäche, tiefgründige Seen und hohe



Herbst im deutschen Wald

Waldesdome die Reinheit der Atmosphäre verbürgen und der frische Bergwind die heißen Nächte so wundersam kühl.

Herbst

Der deutsche Herbst bietet eine solche Fülle von Farbenwundern, wie sie selbst der Frühling nicht zu bieten vermag. Wenn das Korn eingebrochen und das letzte Lied der Sichel und Sense verklangen ist, spinnt sich ein silbriger Ton um die verstummende Landschaft, der allmählich in ein sattes, verklärendes Gold übergeht. Und nun fängt das Land an farbig zu werden. Ganze Buchenwälder erglühen in gelbem Feuer;

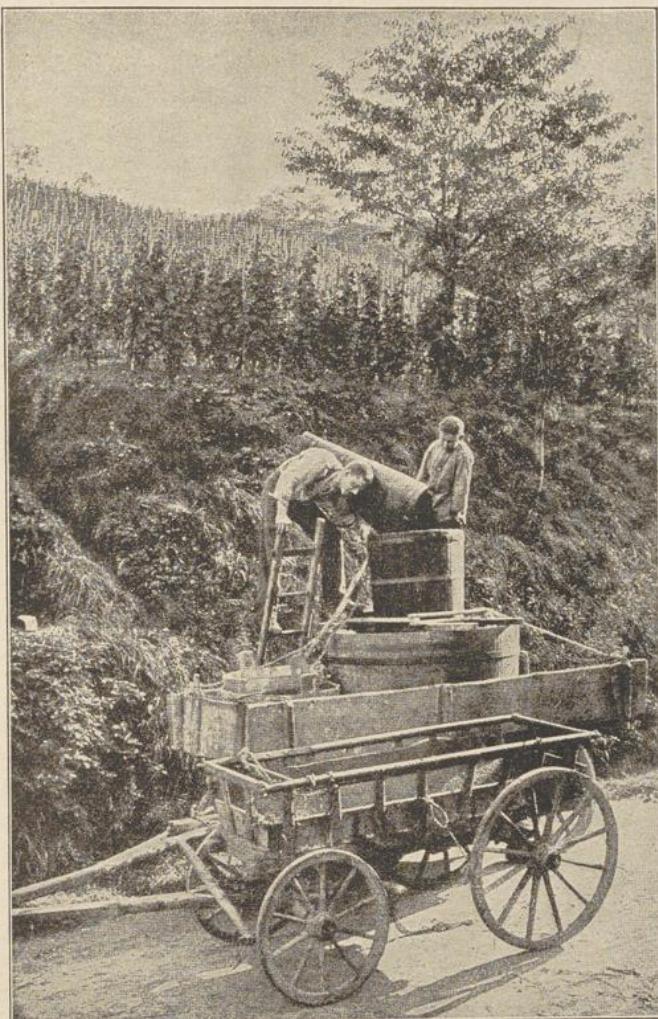
purpurgewandete Ahorne auf einsamen Bergwiesen predigen in der eindringlichen Beredsamkeit ihrer Pracht das Lied des Todes, oder sie schreiten in wachsgelben Reihen wie eine Prozeßion von Kranken die leeren Landstraßen der Ebene entlang; vergilbende Lärchen sind umspinnen vom Schleier silbriger Dünste; die Birken der Moore und Heiden erstrahlen im zarten Gold ihres Herbstkleides, die Büsche und Sträucher aller Wege und Raine säumen sich mit roten und schwarzen Beeren, weithin leuchten die vollen roten Dolden der Eberesche, das Grün der Wiesen durchsetzt sich mit dem kranken Lila der melancholischen Herbstzeitlosen, und auf den träge fließenden Wassern treiben farbige Teppiche aus totem Laub. Ein unvergleichlich schöner, klarer Sternhimmel aber erhellt die kühlen Nächte.

Jetzt wird es besonders schön in den Tälern des Rheines und der Mosel, des Maines und Neckars, wenn das Laub der Nebenhänge sich immer tiefer färbt und die Berge unter dem Strahl der scheidenden Sonne wie in Blut getaucht erscheinen; jetzt wird es besonders schön in den kleinen fränkischen und schwäbischen Städtchen und Dörfern, wenn der Scharlach des wilden Weines den Fachwerkschmuck der alten, niedlichen Giebelhäuser malerisch verziert und aus den kleinen Gärten die letzte, lockende Pracht der Astern und Dahlien wirkt; jetzt wird es ganz besonders schön und still auf dem buchenreichen Rügen, an den verlassenen Gestaden der Meerestüsten, an den fremden-leeren Gebirgsseen, in der einsamen, zum letztenmal blühenden und verglühenden Heide; im schweigenden Moor, wo die Morgen- und Abendsonne infolge der Nebeldünste manchmal so unwahrscheinliche und theaterhafte Farbenwirkungen und Stimmungen hervorbringt, daß sie auf der Leinwand des Malers berechtigtem Zweifel an ihrer Möglichkeit begegnen.

Wirtschaftlich wirkt sich die pflegende Arbeit des Menschen in reichen Erträgen aus. Die Scheunen sind gefüllt, die Tennen dröhnen vom Schlage des Dreschflegels oder dem Zischen der Dreschmaschine. In Moor und Heide, im Gestüpp der Schönungen und an den Wegrändern warten ungezählte Millionen von köstlichen Preiselbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren, Hagebutten der pflückenden Hand des Menschen. Im feuchten Moos der Wälder und Wiesen tauchen Heere von schmackhaften, buntfarbigen Pilzen auf. Die Bäume und Gärten der Felder beugen sich tief unter der reisen Last des Obstes. Berge von Früchten werden aus dem Alten Lande, dem Werder, vom Oberrhein, von den Obstwäldern Sachsen, Württembergs und Badens nach allen Himmelsrichtungen verfrachtet. Unermüdlich arbeiten Kelter und Torkel, um den süßen Most zu pressen. Württemberg allein zählt etwa eine Milliarde Obstbäume, das Alte Land auf einer bebauten Fläche von 3000 ha etwa $1\frac{1}{4}$ Millionen Obstbäume, welche alljährlich rund 4 Millionen Goldmark einbringen. Der Ertrag eines mittelgroßen Hofes dortselbst wird auf etwa 400 3tr. Kirschen, 400 3tr. Äpfel, 150 3tr. Zwetschgen und Pflaumen, 100 3tr. Birnen berechnet. Das meiste davon geht nach England, während Deutschland wieder Unmengen von vielleicht schönerem, aber weniger schmackhaftem Obst aus Italien einführt.

Der Saft aber, den die Sonne am Rhein und in seinen Nebentälern Mosel, Nahe, Saar, Ahr, Ruwer, Main und Neckar heranreift, gehört zum Köstlichsten, was die

Erde in dieser Beziehung aufzuweisen hat, und kann sich getrost mit jedem Erzeugnis des Südens, Osts und Westens messen. Die Frankenweine in den drolligen „Boxbeuteln“, vor allem der Würzburger Steinwein, genießen besten Ruf. Liebfrauen-



Weinlese im Elzental bei Freiburg

milch, Niersteiner, Bodenheimer, Oberingelheimer in Rheinhessen, Johannisberger und Steinberger, Rauentaler, Markobrunner und Altmannshäuser sowie die Hochheimer, Eltviller, Rüdesheimer Schaumweine im Rheingau, der Zeltinger, Lieserer, Erdener, Piesporter, der Bernkasteler Doktor im Moselland und viele andere sind weltberühmte Weinmarken. Es gibt Dörfer, die in guten Jahren bis zu 18000 hl

Wein erzeugen. Im Moseltal von Trier bis Koblenz werden jährlich 200 000—300 000 hl geerntet, die sechs großen Weinberge des Rheinlandes tragen jährlich etwa 670 000 hl und bringen den glücklichen Besitzern fürstliche Summen ein.

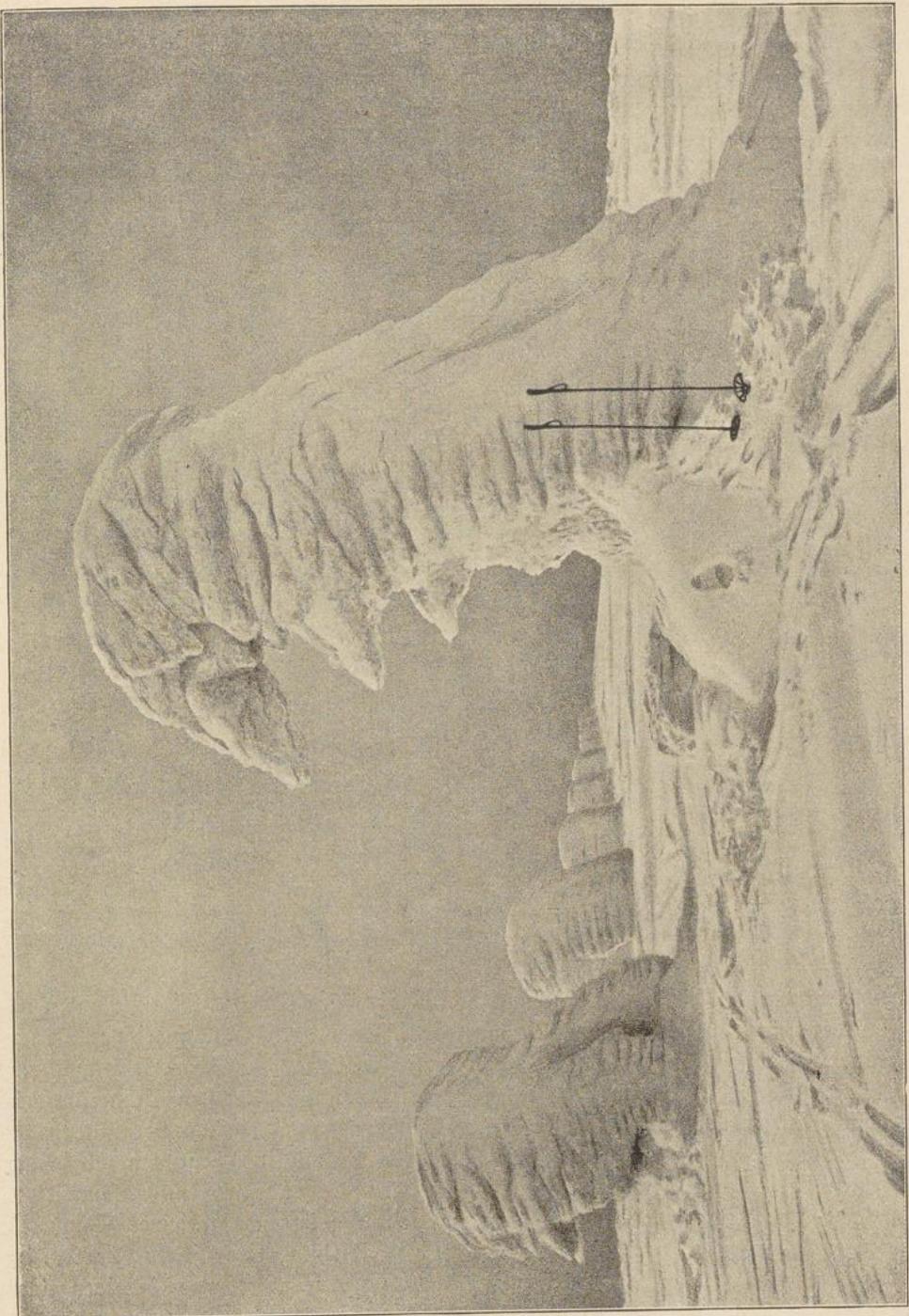
Vielbesungen ist der deutsche Herbst, er ist wie der deutsche Frühling eine Jahreszeit der Lyriker. Leuthold, Geibel, Storm, Mörike, Nietzsche, vor allem aber Lenau haben ihm seine schwermütigen Weisen abgelauscht. Viele Freuden vermag er der Jugend zu schenken. Wie herrlich ist es, zuzusehen, wenn der Pflug die gelben, glänzenden Früchte aus den unübersehbaren Kartoffeläckern scharrt, wie fein schmecken die frischen Rüben der Felder, welch ein Genuss ist es, die rotbackigen Äpfel und gelben Birnen zu brechen oder die blauen, bereiften Zwetschgen und klappernden Nüsse von den Bäumen zu schütteln; welcher Jubel herrscht in den gesegneten Weinbergen! Vor allem aber ist der Herbst die Zeit der ausgeglichenen Gegensätze. Er leidet nicht unter der heißen Glut des Sommers und nicht unter der starren Kälte des Winters. Er verspricht und bringt Ruhe und Frieden allen Wegemüden und Seelenkranken, allen denen, die schweren Herzens sind. Dies ruhige, kampflose Sterben der Natur, die doch bald wieder sich mit neuen Blüten schmücken wird, dieser stumme Blätterfall, dieses sanfte Hinübergleiten aus der gewissen Welt des Lichts in die ungewisse Nacht des Todes, dies Hinüberträumen aus dem vergänglichen Alltag in die Ewigkeit breitet einen eigentümlich verklärten Frieden um sich, der die Seele entlastet und die Gedanken leise und unmerklich hinüberlenkt zum Jenseits.

Winter

Wie lange ist es her, daß man sich vor dem Winter versteckte und verbarg, sich in überheizte Stuben verkroch und in unmöglichen Hüllen und Pelzen vor ihm zu schützen suchte? Er galt als die feindlichste, häßlichste Jahreszeit. Für die winterliche Schneedecke war die Formel vom „weißen Leinentuch, welches die tote Natur einhüllte“, gebräuchlich, und fand sich in allen Zeitungen und Schulauffäßen wieder. Und heute?

Heute ist der Winter die gesuchteste und geschätzteste Jahreszeit für viele geworden, gilt mit seiner reinen, klaren Luft als Erneuerer der Kräfte, als natürlicher Arzt und Heiler aller möglichen Krankheiten, als bessere Erholungs- und Sportzeit wie der Sommer. Man fährt ihm nach mit Auto und Dampfwagen, sucht ihn, wenn er die Ebene verlassen hat, auf den höchsten und einsamsten Gipfeln der Berge, preist ihn in Hunderten von Zeitschriften wegen seiner unvergleichlichen Schönheit. Schuld daran sind zum großen Teil die modernen Verkehrsmöglichkeiten. Hunderte von Sportzügen bringen die sportlustige und naturschönheitsdurstige Menschheit in kurzer Zeit aus den rauchigen, dunstigen Städten und der bequemen Ebene in die freie Luft der Berge, in die Alpen, den Harz, das Riesengebirge, in alle die schönen Mittel- und Hochgebirge unserer Heimat. Die Skier aber führen sie weiter in die höchsten Eis- und Schneeregionen und verschaffen ihr Genüsse, die unsere Vorfahren nicht einmal ahnten.

Ein echtes rechtes Märchenland vermag der Winter herzuzaubern. Er ist der große Gleichmacher, der das Schöne und das Häßliche, das Reine und das Schmutzige, alle



Auf dem Riesengebirgskamm. Telegrafenstationen im Winter

Unebenheiten, alle Unterschiede der Farben mit seinem gleichförmigen Weiß deckt. Den gewöhnlichsten Dingen verleiht er phantastische Formen, hängt den Telegraphendrähten des Hochharzes und Riesengebirges zentnerschwere gliedernde Girlanden und Eisteppiche an, wandelt die einfachsten Pflöcke zu gigantischen Ungetümen, die harmlosesten Bäume und Sträucher zu grotesken Fabelwesen, die im ungewissen Schein des Mondes oder der Dämmerung wie unbeholfen einherstapfende Ungetüme aus urweltlichen und unirdischen Reichen aussehen. Aus den nüchternen Bauden des Riesengebirges macht er feenhaft leuchtende Märchenschlösser mit blendend weißer

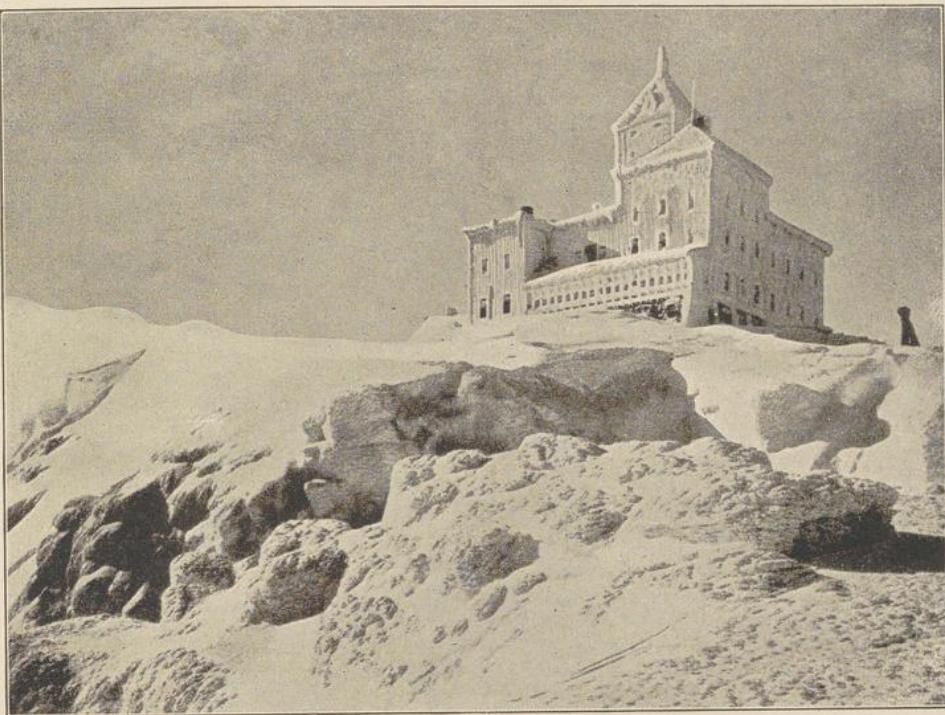


Bannwald am Mummelkamm im Riesengebirge

Verschalung und kristallinem Schmuck von überirdischer Pracht. Alle Pflanzen bedenkt er mit unendlich feinem Filigranierat, läßt die Wasserfälle in eisiger Pracht erstarren, zaubert auf die gewöhnlichste Fensterscheibe Landschaften mit Urwäldern, Dschungeln, Gebirgen und Steigen, rollt aber auch aus kleinsten Schneekörnchen tödliche Lawinen, die Menschen und Tiere, Wohnungen und Wälder vernichten.

Wunderbar ist der deutsche Winter, gleichviel wo wir ihm begegnen, ob in der weißen Endlosigkeit einer verschneiten Ebene oder in der unbegrenzten Einsamkeit der Schnee- und Eisregionen, in der unendlich feinen Filigranarbeit eines Rauhreifmorgens oder in der zauberhaften Figurenschönheit eines überschneiten Parkes, im idyllischen Frieden eines verschneiten Gebirgsdorfes oder im tobenden Treiben eines

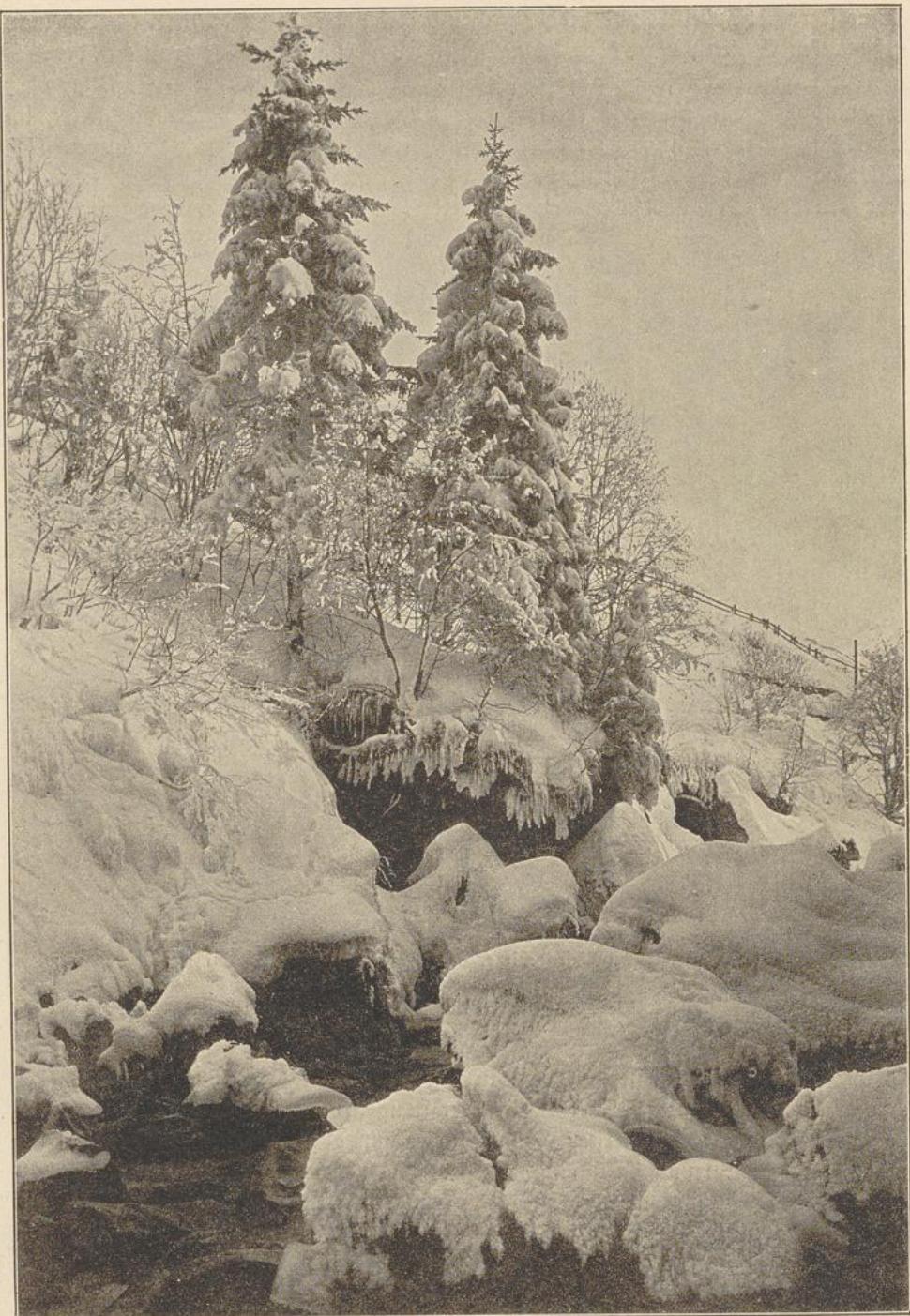
Schneesturmes. Jubelnde und stille Freuden bereitet er jung und alt, sei es, daß man auf blanken Schlittschuhen über die zahllosen Wasserläufe des Spreewaldes, der Havel, der Marschenlandschaft oder auf einem der zahlreichen Seen dahinfiegt, oder daß man auf pfeilschnellem Rodel die Hänge der Berge und Hügel hinabgleitet, im klingelnden Pferdeschlitten über die endlose Ebene hinaufst oder mit wuchtigen Eisstöcken nach der „Taube“ schießt, daß man sich in lustiger Schneeballenschlacht austobt oder mit den alles überflügelnden Schneeschuhen in die fernsten, entlegensten Ge-



Märchenschloß im Niesengebirge. Die Schneegrubenbaude im Winter

biete der Gebirgswelt wagt, um seine unermesslichen Schönheiten so ganz und voll auszuköstern.

Eines darf nicht vergessen werden: in den Winter fällt Weihnachten, eines der schönsten und innigsten Feste der Welt, durchdrungen von tiefstem Heimatgefühl, erfüllt von Frieden und innerster Frömmigkeit, umwoben mit dem ganzen Zauber kindlicher Sehnsucht und Erfüllung. Weihnachten mit dem strahlenden Weihnachtsbaum ist ein durch und durch deutsches, nur dem deutschen Volke eigenes und für sein Gemüt sinnbildliches Fest.



Winter im Harz



Die Partnachklamm im Winter